

nk-2012-01-28-Alt Tellin-Warum der Schmied ein Kreuz aufstellt



„Es lohnt nicht, nur mit geballter Faust in der Tasche zu stehen, man muss sich wehren“: Hans Krabbe zimmerte aus Balken ein über fünf Meter hohes Protestkreuz und stellte es mit Hilfe eines Radladers auf seiner Koppel mitten in Alt Tellin auf. FOTO: Stefan HOeft
Von unserem Redaktionsmitglied Stefan Hoeft

Mehr als fünf Meter hoch ist das bisher gewaltigste Kreuz der neuen Protestaktion gegen die Ferkelfabrik bei Neu Plötz. Es steht mitten in Alt Tellin. Und belegt, dass der Widerstand keineswegs nur aus den Reihen Zugezogener oder Auswärtiger kommt.

Alt Tellin. „Es lohnt nicht, nur mit geballter Faust in der Tasche zu stehen, man muss sich wehren“, unterstreicht Hans Krabbe aus Alt Tellin – und meint damit Europas größte Ferkelfabrik, die fast in Sichtweite auf dem Acker zwischen Neu Plötz und Siedenbüssow entsteht. Rund 10 500 Muttersauen sollen bald in deren Ställen stehen, um jährlich rund eine Viertelmillion Nachwuchs zu produzieren. Für den Schmied eine Größenordnung hin zum Wahnsinn. Erst recht, wenn er die zu befürchtenden Folgen für Mensch und Umwelt betrachtet. „Mich und viele Bürger der Gemeinde macht es sehr traurig, zusehen zu müssen, wie die blühenden Landschaften am Tollensetal zur Kloake des Nordens werden.“

Krabbe ist ein Alt Telliner Urgestein, seine Familie lebt vermutlich seit hunderten Jahren in der Gegend, ihr Haus neben dem Kirchhof stammt von 1781. Schon der Urgroßvater sei dort geboren, war Oberpikaur beim nahen Gut Broock, sprich so etwas wie der Vorarbeiter des Jagdpersonals. Alle Generationen einschließlich ihm seien mit Landwirtschaft großgeworden, die Eltern mütterlicherseits besaßen selbst einen bäuerlichen Betrieb, machten später bei der LPG mit.

Deshalb steht es für Krabbe außer Frage, dass zu unserer Region Landwirtschaft gehört, sprich auch Ställe mit Kühen und Schweinen. Inklusiv der zeitweisen Beeinträchtigungen durch den Duft von Dung und Gülle.

Die habe es bereits zu DDR-Zeiten immer mal wieder gegeben, besonders nach der Errichtung des Schweinestallkomplexes vom VEG Neu Plötz mit seinen insgesamt um die 2100 Tieren auf Spaltenböden. Wenn auf den Feldern nichts mehr ging, sei die Gülle von dort auch mal kurzerhand in den Schottkaulen Wietzow und Siedenbüssow entsorgt worden. „Das war ein Problem. Dann bekam die Beek, in der wir als Kinder gebadet und geangelt haben, oft Schaumkronen obenauf“, erinnert sich der mittlerweile 52-Jährige. Heute stehen nur noch Ruinen von den Ställen, gleich dahinter aber wächst die neue Ferkelzucht empor.

Dabei hatten viele gedacht, mit der Wende kehre Normalität in die Tierproduktion ein, ende das Konfliktpotential mit dieser Branche.

Mittlerweile indes, so Krabbe, stinke es viel öfter und mehr als früher im Dorf –wegen des auf Güllebetrieb umgebauten Kuhstalles am Ortsrand, der noch deutlich aufgestockt werden soll. Und zu einem beträchtlichen Teil auch wegen der zentralen Abwasserleitung in der Straße. Was die prognostizierten 60000 Kubikmeter Gülle aus der Schweinezucht beziehungsweise die noch deutlich größere Menge an Restgärstoffen aus der Biogasanlage da mit sich bringt, daran will der Schmied gar nicht denken. Noch weniger an die Antibiotika-Rückstände, die über kurz oder lang über die Felder in Lebensmittel und Grundwasser gelangen. „Das es da Zusammenhänge gibt, ist doch mehrfach bewiesen. Niedersachsen muss sein Trinkwasser aus 80 Metern und tiefer fördern, weil die oberen Schichten durch die Schweinemast verseucht sind.“

„Wir brauchen eine nachhaltige Landwirtschaft hier“, fordert der Alt Telliner. Dazu zähle er auf jeden Fall andere Investoren als die Schweinezucht Alt Tellin, die wie andere Firmen der Holding bereits öfter wegen gravierender Verstöße gegen Gesetze und Auflagen auffällig geworden sei.

Vor allem gehe es um kleinere Einheiten. „Gegen eine oder mehrere 3000er-Anlagen in der Gegend verteilt hätte sicher keiner was gehabt, aber irgendwann muss Schluss sein.“

Dies müssten endlich auch die maßgeblichen Politiker im Land begreifen. Von den Regierungsparteien sieht sich Krabbe hier maßlos enttäuscht. „Was die für einen Unsinn hier anrichten. Ich bin sehr christlich erzogen. Damit ist das, was hier passiert, nicht zu vereinbaren. Für mich ist die CDU nicht christlich und die SPD ist nicht sozial.“

Dieser Riesenstall ziehe neben den Folgen für Umwelt und Gesundheit schließlich auch gesellschaftliche Probleme nach sich, vom Trugbild toller Arbeitsplätze ganz abgesehen. „Es sind alle zerstritten im Dorf deswegen, selbst in der Kirche sind sie sich nicht einig.“ Wobei der Schmied der Darstellung widerspricht, hier handele es sich vor allem um einen Konflikt zwischen Einheimischen und Zugezogenen, insbesondere zwischen Ost und West. Er kenne viele Alteingesessene, die die Ferkelfabrik und das Genehmigungsverfahren dafür ebenfalls mit Argwohn betrachten und dieses Projekt ablehnen. Nur dass sie sich oft scheuten, dies öffentlich zu bekunden, nicht zuletzt wegen Abhängigkeiten und Beziehungen innerhalb der Dorfgemeinschaft oder von Berufs wegen.

Er hingegen ist einer, der mit seiner Meinung nicht hinterm Berg hält und schon mal die Frage stellt, wessen Interessen die Gemeindevertretung eigentlich vertreten habe mit ihrem Verhalten gegenüber dem Agrarinvestor.

Die der normalen Bürger jedenfalls nicht, gibt sich Hans Krabbe überzeugt, die dürften am Ende nichts als Ärger und Sorgen mit den Auswirkungen haben. Wirkliche Gewinner werde es seiner Auffassung wohl auf keiner Seite mehr geben, höchstens bei den Agrarindustriellen. Krabbe selbst packt bei seinem Widerstand jetzt noch einen drauf, beteiligt sich sozusagen herausragend an der neuen Protestaktion der Ferkelfabrik-Gegner: Er hat aus dicken Balken ein über fünf Meter hohes Kreuz gezimmert, rosa angestrichen und auf seiner Pferdekoppel direkt an der Ortsdurchfahrt aufgestellt – mitten im Dorf, direkt zwischen Neubau und Kirche. Wer nicht gerade blind ist, kann daran kaum vorbeischaun. Das gilt ebenso für Gegner der sich immer weiter ausbreitenden Aktion. Krabbe hat bereits böse Anrufe deswegen erhalten. Klein begeben will der Handwerker aber nicht. „Man muss sich wehren.“